Nachrichten für Dich

STUTTGARTER KinderZEITUNG

Nr. 83 | 16. Oktober 2015 | 87331

Der Bergdoktor

Matthias Baumann wollte auf den Gipfel des Mount Everest steigen. Doch ein Lawinenunglück und ein Erdbeben haben seine Pläne durcheinandergebracht. Stattdessen hilft der Tübinger Arzt nun Kindern und ihren Familien in Nepal. Wir haben ihn getroffen. Seite 8

Kino Seite 21

„Rettet Raffi“: wie ein Hamster Filme dreht

Nachrichten Seite 3

Was Dynamit mit dem Nobelpreis zu tun hat

Zurück in die Zukunft Seite 6

Wie abgefahren 2015 wirklich ist

WELCHES BOARD PASST?
Skateboard, Longboard oder Cruiser – Ella hat die drei beliebtesten Bretttypen getestet. Sie zeigt, wofür welches Board am besten geeignet ist. Seite 14

BEI DEN TRAUMAUTOS
Oldtimer sind sehr alte und oft sehr wertvolle Autos. Unsere Kinderreporter durften einen Blick in die Schatzkammer von Mercedes-Benz werfen. Seite 22

Mount Everest

Der gute Mensch von Nepal

Eigentlich wollte der Arzt Matthias Baumann nur den höchsten Berg der Welt erklimmen. Doch dann wurde er Zeuge einer gewaltigen Lawine, die 16 Einheimische tötete. Der Tübinger Arzt leistete nicht nur Erste Hilfe, sondern kümmerte sich auch um die Familien der Opfer.

Matthias Baumann

Matthias Baumann (43) ist ein begeisterter Bergsteiger – und Arzt, genauer gesagt Unfallchirurg. Eine ideale Kombination, um Leute zu betreuen, die den höchsten Berg der Welt besteigen wollen. Der Arzt ist so sportlich, dass er vielleicht auch selber einmal auf dem Gipfel des Mount Everest (8848 Meter) stehen wird.

Vor dem Schneerutsch ist Matthias Baumann selbst über den Khumbu-Gletscher geklettert.

Der Weg zum Gipfel des Mount Everest ist sehr beschwerlich. Er führt über mehrere Zwischenstationen (Camps).

Zufrieden kriecht Matthias Baumann am 17. April 2014 in seinen Schlafsack. Er liegt in einem Zelt im Basislager des Mount Everest auf 5400 Meter Höhe. Um sich an die Höhe zu gewöhnen, sind sie frühmorgens durch den gefährlichen Khumbu-Gletscher zum Lager I gestiegen. Alles hat gut geklappt, sie sind wohl behalten ins Basislager zurückgekehrt. Er schläft ein.

„Am frühen Morgen hörte ich dann lautes Getöse. Ich schaute aus dem Zelt und sah eine riesige Staubwolke, die über den Khumbu-Gletscher hinwegfegte. Eine gigantische Lawine", erinnert sich Baumann. „Ich wusste, dass um diese Zeit Sherpas im Gletscher unterwegs waren." Sofort trommelt er die Ärzte von anderen Expeditionen zusammen. Zwei Stunden später landet ein Hubschrauber mit den ersten Verletzten im Basislager. Den ganzen Tag versorgen die Ärzte die Verletzten. Doch 16 Menschen sterben. „Das war das größte Unglück, das jemals am Berg passiert ist", sagt Baumann.

Er hätte sich freuen können, dass ihm nichts passiert ist und heimfliegen können. Doch so ist Matthias Baumann nicht. Er weiß: 16 Frauen haben ihren Ehemann verloren, viele Kinder ihren Vater – und den Ernährer der Familie. Er will helfen. Darum beschließt er, alle 16 Familien zu besuchen und jeder etwas Geld zu geben. „Ich hatte ein komisches Gefühl, als ich an die erste Tür klopfte", gesteht er. Doch er wird von den Familien willkommen geheißen. Bei allen wird er zu gesalzenem Buttertee und Nudelsuppe eingeladen. Aber die Trauer ist überall zu spüren. „Ich sah in viele traurige Gesichter." Und er sieht, wie bescheiden die Familien leben: kein Spielzeug für die Kinder. Oft tragen sie ihre Daunenanoraks auch im Haus, weil es so kalt ist.

Tödliche Wucht: 16 Sherpas starben am 17. April 2014 in dieser Lawine.

Mingma wandert zur Schule

Am nächsten Tag steht ein Mädchen vor ihm: Mingma Doma Sherpa, zehn oder vielleicht 12 Jahre alt. Mingma hat auch ihren Vater durch die Lawine verloren. Sie wohnt weit weg in einem winzigen Bergdorf. Schon in der Nacht ist sie aufgestanden, um den Fremden abzuholen, der die Familien besucht. Sechs Stunden dauerte ihr Weg. Und sechs Stunden mit Matthias Baumann wieder zurück.

„Mingma wohnt mit ihren drei Geschwistern und der Mutter in einem Raum. Sie ist die Älteste, muss auf ihre Geschwister aufpassen und der Mutter im Haushalt helfen." Doch dafür bleibt nicht viel Zeit, denn Mingma geht zur Schule. Und gehen heißt hier wandern. Es gibt keine Straßen, sondern nur einen schmalen Pfad, der sich durch die Berge schlängelt. Ihr Schulweg dauert zwei Stunden. Zwei Stunden hin, zwei Stunden zurück.

Mingma holte Matthias Baumann zur Hilfe.

Chhechi und ihre Großeltern freuen sich über die Spenden.

Chhechi sorgt für fünf Geschwister

Als Nächste lernt Matthias Baumann Chhechi Sherpa kennen. Sie ist 18 Jahre alt. Ihre Mutter ist vor einigen Jahren gestorben, jetzt der Vater. Chhechi ist nun für ihre fünf jüngeren Geschwister verantwortlich. Sie weiß nicht, wie das gehen soll. Zum Glück wohnt die Großmutter in der Nähe, die ihr hilft.

Nach den Besuchen steht für Matthias Baumann fest: „Ich möchte den Kindern helfen. Ich sammle in Deutschland Geld." Das hat er getan. Ein ganzes Jahr lang. Von dem Geld können nun alle 40 Kinder erst mal eine Schule besuchen. Mingma und ihre Geschwister leben jetzt in einem Internat – und sparen sich so den langen Schulweg. Dafür haben sie Zeit, mit ihren neuen Freunden zu spielen: fangen, herumrennen oder verstecken.

Pemba möchte Bergführer werden

Der sechsjährige Pemba geht in die Hillary-Schule. „Pemba" heißt Samstag. Die meisten Sherpa-Kinder sind nach dem Wochentag benannt, an dem sie geboren sind. Pemba wohnt mit seiner Mutter und seiner Schwester Nima Yangri nicht weit von der Schule. Pemba möchte später mal Arzt werden oder Bergführer, so wie sein Vater. Seine Mutter hofft, dass er nicht auf die hohen Berge steigen wird. „Die Spende hilft uns sehr", sagt sie und weint vor Erleichterung. „Ich bin so froh, dass ich mir keine Sorgen um die Ausbildung meiner Kinder machen muss."

Auch Chhechi kann nach einem Jahr aufatmen: „Es war eine harte Zeit, aber nun haben wir eine Zukunft. Das ist gut." Ihre drei Brüder sind mittlerweile Mönche und leben im Kloster. Auch für ihre jüngeren Schwestern ist gesorgt. Dank Matthias Baumann. Den Mount Everest, den wird er vielleicht auch irgendwann mal besteigen.

Pemba und seine Schwester können wieder lachen.

Die Sherpas

Sie sichern die Wege, bauen Brücken über Gletscherspalten, schleppen die Ausrüstung. Sie arbeiten als Träger, Bergführer, Köche oder Kundschafter. Ohne sie würden nur wenige Bergsteiger im Himalaja-Gebirge an ihr Ziel kommen, denn ihr Können im Gebirge ist einzigartig. Sie riskieren ihr Leben nicht für den Gipfel, sondern um ihre Familien ernähren zu können: die Sherpas.

Ihr Körper ist perfekt an die Höhe angepasst. So können die Sherpas auch schwere Lasten in großer Höhe tragen. Deshalb wird das Wort „Sherpa" oftmals mit „Träger" gleichgesetzt. Doch das ist falsch. Die Sherpas sind ein Volk, das ursprünglich aus Tibet kommt. Übersetzt heißt ihr Name: das Volk aus dem Osten. Seit mehr als 500 Jahren leben die Sherpas in den Himalaja-Regionen von Nepal, Indien und China. Es gibt ungefähr 180 000 Sherpas. Sie sind nicht nur Träger, sondern auch Händler und Bauern. Der Mount Everest ist ihr heiliger Berg.

Iris Lemanczyk (Text)

Schule unter Zeltplanen

Das Land Nepal und seine Bewohner sind Matthias Baumann sehr ans Herz gewachsen. Als dort vor einem halben Jahr bei einem sehr heftigen Erdbeben Tausende von Menschen starben, stieg der Arzt in das erste Flugzeug, um der Bevölkerung erneut zu helfen.

25. April 2015: In Nepal bebt die Erde. Häuser stürzen ein, Menschen werden unter den Trümmern begraben. Es gibt viele Verletzte, mehr als 22 000, und 9000 Tote. Matthias Baumann ist auf dem Weg in den Urlaub nach Frankreich, als er im Radio vom Erdbeben hört. Er dreht sofort um, besorgt sich ein Ticket und fliegt nach Kathmandu. Erst im Flugzeug kommt ihm der Gedanke, dass es gefährlich sein könnte. „Aber ich wollte helfen", sagt der Arzt entschieden. Zwei Tage nach dem Beben kommt er in Kathmandu, der Hauptstadt Nepals, an.

Kein Wasser, kein Gas

„Ein Freund hat mich am Flughafen abgeholt. Wir fuhren in die Stadt. Zuerst sah ich kaum Schäden, aber je näher wir zum Zentrum kamen, umso schlimmer war es", erinnert er sich. Die meisten Häuser sind zerstört. Die Straßen können kaum oder gar nicht befahren werden. Kein Laden hat geöffnet, es gibt kein Wasser, kein Gas zum Kochen. Nichts. Nur viele Tote, Verletzte und Leute, die in den Trümmern nach ihren Angehörigen suchen.

Nach dem Erdbeben in Nepal hilft Matthias Baumann, wo er kann.

In einem Krankenhaus operiert Matthias Baumann mit anderen Ärzten rund um die Uhr. „400 bis 500 Patienten kamen täglich. Wir mussten sie vor dem Krankenhaus einteilen: zuerst die Schwerverletzten, dann die anderen." Nebenbei versucht er, Informationen über Pemba, Chhechi und Mingma zu bekommen sowie über die anderen Kinder und ihre Mütter, denen er nach dem Unglück am Mount Everest geholfen hat. Es ist fast ein Wunder: alle haben das Erdbeben überlebt. Doch viele andere Kinder haben ihre Eltern verloren. Deshalb möchte Matthias Baumann jetzt noch mehr Geld sammeln, um ein Waisenhaus zu bauen.

Viele Menschen leben in Zelten

Mittlerweile ist das Erdbeben sechs Monate her. Die meisten Dörfer sehen immer noch aus, als wären sie aus der Luft bombardiert worden. Von 100 Häusern sind 90 zerstört. Immer noch leben viele Menschen in Zelten. „Der Wiederaufbau kommt nur langsam voran", sagt Kathleen Glenz, die bei der Hilfsorganisation Johanniter für Nepal und Pakistan zuständig ist. Ein Junge hat ihr erzählt: „Bei starkem Wind müssen wir die ganze Nacht die Zeltplanen festhalten, damit sie nicht weggeweht werden." In den Zeltstädten sind viele Kinder krank. Sie sind stark erkältet, manche haben gar eine Lungenentzündung. Viele leiden unter Durchfall, weil das Wasser nicht immer sauber ist. Zwar werden stabile Holzhäuser gebaut, aber es sind noch lange nicht genügend. Und in Nepal steht der lange Winter vor der Tür.
Gleichzeitig haben viele Menschen Angst, wieder in festen Häusern zu wohnen. Denn die könnten bei einem neuen Beben über ihnen zusammenbrechen. Vor allem Kinder haben Angst. „Sie haben so viel Schlimmes gesehen. Das lässt sie nicht los", sagt Birte Stiegert von der Aktion „Deutschland hilft". „Sie haben Albträume. Manche sprechen nicht mehr."

Sechs Monate nach dem Erdbeben geht der Unterricht weiter – manchmal ohne Stühle und fast im Freien.

TOPTHEMA

Die Kinder besuchen Notschulen

Damit sie auf andere Gedanken kommen – und natürlich um zu lernen – gibt es wieder Unterricht. Im Bezirk Shindhupalchowk sind zum Beispiel 759 Schulen zerstört. Doch es gibt mittlerweile Notschulen: Unter Zeltplanen oder notdürftig zusammengezimmert aus Bambus oder Wellblech wird unterrichtet. Alle Kinder sind in einer Klasse. In manchen Schulen gibt es Tische und Stühle, sonst sitzen die Kinder auf dem Boden. In nicht allen Notschulen gibt es Hefte und Stifte für die Kinder oder einen Ball für den Sportunterricht. Die Hilfsorganisation Unicef stattet die Notschulen mit Toiletten und Waschgelegenheit aus, denn daran mangelt es in den Zeltstädten. „Fast überall in Nepal fehlt es immer noch an Unterkünften, Nahrung, Wasser und medizinischer Versorgung. Auf dem Land ist es besonders schlimm", sagt Birte Stiegert. Schon vor dem Erdbeben galt Nepal als eines der ärmsten Länder der Erde. Durch die Katastrophe sind viele Menschen noch tiefer in die Armut gerutscht.

Nur noch die Außenmauern stehen: Zwei Männer in Kathmandu betrachten die Reste eines Wohnzimmers.

Spendenkonten

Falls Du den Waisenkindern helfen möchtest, kannst Du für die Organisation von Matthias Baumann spenden:

Himalayan Project e. V., Kennwort „Erdbeben Opfer"
IBAN: DE82 6545 0070 0007 820331
BIC SBCRDE66, Kreissparkasse Biberach

„Aktion Deutschland hilft", dazu gehören auch die Johanniter
IBAN: DE623702 0500 0000 1020 30
BIC: BFSWDE33XXX

Unicef, Kennwort: Nepal
IBAN: DE57 3702 0500 0000 3000 00
BIC: BFSWDE33XXX

Iris Lemanczyk (Text)